## Die Wünschelrute

Autor(en): [s.n.]

Objekttyp: Article

Zeitschrift: Schatzkästlein: Pestalozzi-Kalender

Band (Jahr): - (1925)

PDF erstellt am: **28.05.2024** 

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-988927

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

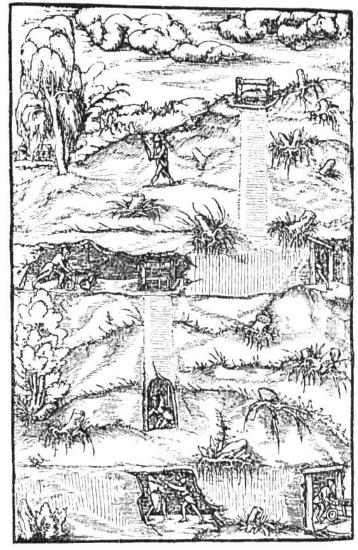
Ein Dienst der *ETH-Bibliothek* ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch



Das Erzaufspüren mit der Wünschelrute. Darstellung aus dem 17. Jahrhundert.

## Die Wünschelrute.

Geht da einer, an dem sonst nichts Besonderes zu sehen ist, mit einem ganz gewöhnlichen, gabelsörmigen Haselstrauch zweiglein übers Seld. Wie er so geruhsam dahinschreitet, da biegt sich plötslich die Haselrute jach auswärts, biegt sich und zerbricht mit einem lauten Knacks. Der Mann hielt das Rütlein bloß wagrecht vor sich und hatte nicht die geringste Bewegung getan. Sonderbar! Und jetzt behauptet er gar, gerade dort, wo das Rütlein zerbrochen sei, in so und soviel Meter Tiese, dort müsse Wasser vorhanden sein. Man gräbt nach, und wahrhaftig: genau am bezeich neten Orte sprudelt fröhlich ein silberklarer Quell. Sonderbar! — Du möchtest die Rute näher betrachten? Den Mann untersuchen? Tu es nur, du wirst eben trotz allem



Blick in ein Bergwerk, das mit hilfe der Wünschelrute entdeckt wurde. Oben sieht man den Rutengänger übers Seld schreiten. Nach einer mittelalterlichen Darstellung.

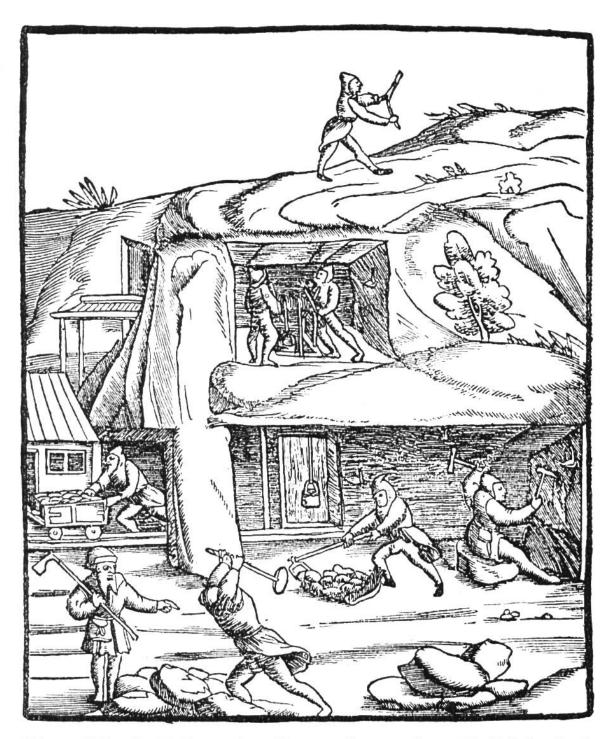
das Geheimnis nicht entdecken können. Es ist nämlich überhaupt noch niemand ge-lungen, das Wünschel-rutenwunder restlos zu erklären.

Aber die Tatsache eri= stiert: es gibt wirklich Menschen, die ohne irgendwelche Kennt= nis der geologischen Beschaffenheit einer Gegend mit hilfe der Wünschelrute Wasser= oder Erzadern ent= decken können. schreiten das Gebiet, welches man ihnen zur Untersuchung an= gewiesen hat, nach allen Richtungen bin ab, die Wünschelrute **itets** waarecht por sich haltend. An der Stelle, wo die Rute — ohne sichtbares 3u= tun des Trägers —

nach oben oder unten ausschlägt, oft so stark, daß sie dabei zerbricht, da befindet sich ein unterirdischer Wasserlauf. Genau in der gleichen Weise gelingt es den Rutengängern,

Erzlager aufzufinden.

Der Name Wünschelrute geht auf das altdeutsche Wort wünschen zurück, das auch zaubern bedeutete. In alten Sagen und Mythen wird viel vom Zauberstabe der Magier und Götter berichtet. Hermes, der Sohn des Zeus und der Maia, öffnete mit seinem Stabe den verstorbenen Seelen die Pforten zur Unterwelt. Ein Stab diente Moses, als er Wasser aus dem Felsen schlug. Ägypter und Babylonier benutten Gabelzweige zum Wahrsagen. — Im Mittelsalter wurde das Aussuchen von verborgenen Erdschäten mit



Schematische Darstellung eines Bergwerkes aus dem 16. Jahrhundert. Oben Mann mit der Wünschelrute, in der Mitte "Haspler" an der Welle, unten Schiebekarren auf Holzgeleisen (den ersten Schienen) und "Hauer".

hilfe der Wünschelrute besonders eifrig betrieben. Ja sogar auf der Jagd nach Spithuben verwendete man das "wundersbarlich Rütlein", wo es natürlich versagte. Ganz überstaschende Erfolge sollen Rutengänger auf der Suche nach Erzlagern gehabt haben. Baron von Beausoleil, weiland Bergwerkdirektor des heiligen römischen Reiches, kam 1626

nach Srankreich und hat dort, nach alten Berichten zu schließen, mehr als 150 Minen entdeckt. Er pflegte mit 7 verschiedenen Ruten zu hantieren, von denen er jede als für ein bestimmtes Metall besonders empfindlich erachtete. Auch über die Auffindung von Salzlagern mit hilfe der Wünschel=

rute wird aus dem 17. Jahrhundert berichtet.

Was hat's nun eigentlich für eine Bewandtnis mit diesem Rütchen, das so Unglaubliches vollbringen soll? Man wußte erst überhaupt keine Erklärung und glaubte, es gehe bei der Sache nicht mit rechten Dingen zu. "Da muß der Böse die hand im Spiele haben", dachten abergläubische Leute und wichen den Rutengängern in weitem Bogen aus. Andere indes, denen der Teufel keine genügende Erklärung schien, fragten sich: "Ja, wo stedt denn eigentlich das Geheimnis? Im Rütlein oder im Menschen?" Sie merkten dann bald, daß der haselstrauchzweig nicht in jedermanns hand zum Wasseraufspüren zu gebrauchen war. Das gelang nur ein= zelnen Menschen; also war es wohl richtig, die Leute, die da mit Ruten hantierten, etwas näher anzusehen. Freilich, die Untersuchungen haben vorerst eher Verwirrung als Aufflärung gebracht. Jedenfalls ist man zu ganz widersprechen= den Auffassungen gekommen. Die einen behaupteten rund= weg, das Wasserfinden mit der Wünschelrute sei barer Schwindel, andere sprachen von Gedankenübertragung der Zuschauer auf den Wasserschmecker, von Autosuggestion, hypnotismus, Zufall und dergleichen. So blieb die Wün= schelrutenfrage nach wie vor in Dunkel gehüllt. Aber die Zeichen mehrten sich. Glaubwürdige und verbürgte Zeugnisse über erfolgreiches Quellfinden wurden immer häufiger. Die trodenen Jahre 1892, 1893 und 1901 (später 1911) belebten das Interesse an der Sache neuerdings. Einer der ersten, der sich in vorurteilsfreiem Studium der unauf= geklärten Frage widmete, ist der hervorragende Schweizer Geologe Professor Albert Heim in Zürich. Er kam durch eigenes Nachprüfen zu dem Schlusse, daß es Personen gibt, die imstande sind, Wasseradern mit der Wünschelrute aufzufinden. Andere bedeutende Männer der Wissenschaft haben dasselbe festgestellt. Derschiedene Quellensucher machten die Beobachtung, daß der Blit anscheinend nur dort ein= schlägt, wo ein unterirdischer Wasserlauf vorbeiführt und daß viele Bäume, an denen der Blik sichtbare Spuren gurud=



Bergleute (Rutengänger und Schürfer) aus dem Jahre 1617. Links hinten sucht ein Bergmann mit hilfe der Wünschelrute das Gelände ab, rechts vorne schreitet ein anderer, dessen Rute sich eben aufwärts gebogen hat. An dieser Stelle fängt ein dritter an zu graben (schürfen).

gelassen hat, über solchen unterirdischen Wasseradern oder Erzlagern stehen. Diese und andere Seststellungen machen die Annahme wahrscheinlich, daß das Quellwasser gewisse, vielleicht elektrische Strahlungen aussendet, welche Leute mit besonders empfindlichem Nervensystem spüren. Die Rute würde dabei nur als "Sühlhebel" (Antenne) dienen, welcher die Ausstrahlungen auf den menschlichen Körper überleitet, dort einen gewissen Reizzustand hervorruft und den "Ausschlag" der Rute bewirkt. Sast alle uns umsgebenden Körper, anorganische wie organische, senden Strahlen aus, die, wenn auch den Augen unsichtbar, doch



Ein Rutengänger aus dem Jahre 1700.

mit feinen Sühlorganen wahrgenommen werden tönnen. Die Radio=Attivi= tät der Stoffe, wie man diese Erscheinung nennt. ist heute eine allgemein bekannte Tatsache. der andern Seite weiß man auch, daß die Sinne. Gehör, Gesicht, Geruch usw. bei Naturvölkern und bei Tieren fast durchweg schärfer sind als Kulturmenschen. Steppen= pferde 3. B. wittern Was= fer auf tilometerweite Ent= fernungen, Indianer ha= ben noch heute einen hoch ausaebildeten Spürsinn für Wasser. Innerhalb der Kulturmenschheit gibt es Leute, deren Sinne

weniger abgestumpft oder höher entwickelt sind als die an= derer, und so ist es nicht schwer zu verstehen, daß solche Dersonen Schwingungen wahrnehmen, die den meisten ver= borgen bleiben. Es ist etwas Ähnliches, wie mit der draht= losen Telegraphie. Wenn die Sendestation eine Meldung mit 500 Meter Wellenlänge funkt, so kann der Empfangs= apparat sie nur richtig aufnehmen und übermitteln, wenn er ebenfalls auf gleiche Wellenlänge eingestellt wird. Zusammenfassend läßt sich sagen, daß eine bestimmte Wechselwirkung besteht zwischen dem Menschen und den ihn umgebenden Körpern und daß sein Organismus bei besonderer Deranlagung die Eigenschaft hat, auf Zustände, wie sie in der Umgebung von Wasserläufen oder gewissen Mineralien und Gesteinsarten bestehen, zu reagieren. So erklärt sich die Sähigkeit des Quell- und Erzfindens mit der Wünschelrute. Weiterer Sorschung wird es vorbehalten bleiben, jene Wechselwirfungen näher zu untersuchen. Inzwischen ist nun aber die praktische Verwendung der Wünschelrute in immer weitere Gebiete gedrungen. Im

Kriege, wo eiserne Notwendigkeit gebietet, hat man sich nicht um den verworrenen Streit des "Sür" und "Wider" die Wünschelrute bekümmert. Da tat Wasser not und mußte beschafft werden, gleichviel wie. Und die Wünschelrute hat Wasser beschafft: das genügte. Doch auch im friedlichen Der= kehr sind die Wünschelruten-Männer längst nicht mehr jene seltsamen Käuze, welche allerlei phantastischen Brimborium murmelnd über Seld schreiten, um Wasser zu "schmeden". Candwirtschaft, Bergbau und Industrie haben seit langem die Wünschelrute mit großem Erfolg in ihren Dienst ge= stellt; landwirtschaftliche Dereine zum Zwecke der Bewässe= rung von Candgebieten, die dadurch urbar wurden und 3um Bau von Brunnen, staatliche und private Bergbauverwaltungen zum Aufsuchen von Bodenschätzen und deren Richtungsbestimmung, Eisenbahngesellschaften zur Dersorgung von Lokomotiven wichtiger Linien mit Wasser, hauptsächlich bei Durchquerung von Wüstenstrecken.



Neger landen ein erlegtes Slußpferd. Saftiger Braten in Sicht.